

P R A X I S

Das Drehmoment anhalten

Mit Jongsan Seong Do, Zen-Mönch · Notiert von Iris Hanika

Ich bin Zen-Mönch im „Berliner Zentrum für koreanischen Seon-Buddhismus“ an der Oranienstraße in Kreuzberg. Nach Deutschland bin ich gekommen, vor gut drei Jahren, weil es hier nur sehr wenige koreanische Mönche gibt, während es in Amerika relativ viele sind. Ich weiß zwar nicht viel über Deutschland, aber ich dachte mir, daß Religiosität hier vielleicht noch eine Rolle spielt. Die christliche Reformation hat ja in Deutschland stattgefunden, und das deutsche Volk hat in der Geschichte einen starken Willen gezeigt. Als ich hier dann allerdings die Leute auf der Straße sah, fand ich ihre Religiosität sehr verwässert. In Amerika kam sie mir viel stärker vor. Wenn ich den Leuten hier die Zen-Praxis vermittele, werde ich vielleicht dazu beitragen, daß sie ihr verlorenes Selbst wiedererlangen. Das ist letztendlich das Ziel der Zen-Praxis.

Mein Alltag unterscheidet sich sehr von dem der Weltlichen, aber mein Leben hier in Deutschland unterscheidet sich nicht von dem in Korea. Ich wache um drei Uhr auf. Dann sitze ich zwei Stunden, das heißt, ich praktiziere Zen im Sitzen. Um fünf Uhr mache ich die erste Buddhawaschung, mit der ich meine Demut zeige. Ich werfe mich erst vor Buddha nieder, dann vor seiner Lehre, dann vor denen, die sie in der Vergangenheit praktiziert und verbreitet haben. Ihnen allen danke ich. Dann entzünde ich eine Räucherkerze und singe Mantras. Danach bitte ich Buddha darum, daß alle Lebewesen ihre Buddhaschaft erreichen, und schließlich bete ich noch für die Mitglieder dieses Tempels und für alle Leute, die von draußen hierherkommen, weil sie helfen, Buddhas Lehre zu verbreiten. Ganz zum Schluß spreche ich das Herz-Sutra in die Richtung, wo das Bild meines Lehrers hängt, aber in Korea stehen an dieser Stelle, rechts von Buddha, die hundertvier Geister, die seine Lehre schützen. Danach sitze ich wieder zwei Stunden, dann gibt es ein kleines Frühstück und um zehn Uhr wieder eine Buddhawaschung. Danach widme ich mich dem Alltag – ich empfangе zum Beispiel Praktizierende, die Fragen haben. Am Nachmittag sitze ich wieder zwei Stunden, dann empfangе ich wieder Praktizierende. Um fünf Uhr mache ich wieder eine Buddhawaschung, dann sitze ich wieder, und um neun Uhr gehe ich ins Bett. Das ist der Alltag eines Mönches, und er ist weder schwer noch kompliziert, sondern er ist so natürlich und so bequem, wie es das Wasser für einen Fisch ist.

Bei der Ordinierung habe ich das Zölibat gelobt, deswegen lebe ich allein. Auch beim Essen halte ich mich an Regeln: Ich esse nichts, was sehr stark riecht, wie Knoblauch oder Porree, und natürlich auch kein Fleisch und keinen Fisch. Ich trinke auch keinen Alkohol und rauche nicht – nicht, weil es verboten wäre, sondern weil es das geistige Leben, die Praxis behindert.

Gemäß Buddhas Lehre dreht sich alles im Samsara, dem Lebensrad, die ganze Welt, auch die Kultur. Die Kulturen aus dem Osten kommen her, und die hiesigen Kulturen gehen hin. In Korea zum Beispiel ist das Christentum heute viel stärker als hier, und der Buddhismus hat seinen Ursprung in Indien, aber dort gibt es ihn kaum noch. Er ist nach China gewandert, dann nach Korea, nach Japan, von dort nach Amerika, und jetzt ist er in Europa angekommen. Alles dreht sich. Und so muß eines Tages der Himmel die Erde sein und die Erde der Himmel. Aber muß ich mich denn mitdrehen, nur weil alles sich dreht?

In der Zen-Praxis wird das Drehen angehalten in dem, was Sie „Meditation“ nennen. Ich möchte, daß wir alles zum Anhalten bringen und das verlorene Selbst wiedererlangen. Damit meine ich gar nicht, daß man sich zu einer bestimmten Religion bekennen muß. Zen heißt, daß wir zum Ursprung zurückkehren, zu dem Geist, der noch gar keine Religion kennt. Erst wenn wir Lauterkeit, die Reinheit des Geistes wiedererlangt haben, können wir Religion haben. Wenn wir in den Zustand vor den Begriffen zurückgefunden haben.

Bevor wir Mönche uns für die Zen-Praxis bewerben dürfen, müssen wir zwei bis fünf Jahre lang die Sutren studieren. Wenn ein Zen-Lehrer dann einem Schüler gestattet, sich der strengen Disziplin des Zen zu unterwerfen, geht der Schüler erst einmal in eine Einsiedelei. Ich dachte: entweder Zen oder Tod, so hart war ich damals. Dann verbrachte ich fast fünf Jahre in der Einsiedelei. Je mehr ich Zen praktizierte, desto vertrauter und freundlicher erschien mir die Welt, und ich hatte immer weniger Angst vor dem Tod. Ich besaß nichts außer meinem physischen Körper, aber mir fehlte nichts. Ich war voller Zufriedenheit, und wenn ich ein Blatt im Wind sah, erfüllte es mich mit Freude.

Wer die Zen-Praxis wirklich nötig hat, sind nicht wir Zen-Mönche, sondern die Weltlichen. Sie haben ein materielles Leben, aber der geistige Frieden fehlt ihnen.



Dös is a Jux und kost' net viel.

Die Befreiung

Ein Besuch bei den Kreuzberger Festlichen

Warum eigentlich ist der Rummel auf dem Kreuzberg so beliebt? Der Wasserfall ist aus Kostengründen schon lange abgestellt, und für das Schinkel-Denkmal interessieren sich die wenigsten Besucher. Atemberaubende Attraktionen wie auf großen Volksfesten fehlen, zu klein und uneben ist das Gelände am Viktoriapark. Schlichte Amüsamentangebote wie Dosenwerfen, Lose kaufen und Entenangeln müssen reichen, die grüne Kinderachterbahn „Nessi“ dreht gemütliche Runden.

Vielleicht ist es die Hanglage am Kreuzberg, der mit 66 Metern höchsten natürlichen Erhebung Berlins, die den Festplatz so schön übersichtlich und sympathisch macht. Seit 1949 finden hier die „Kreuzberger Festlichen Tage“ statt, und seit vielen Jahren werden auch die zahlreichen Kultur- und Sozialeinrichtungen des Bezirks miteinbezogen. Ausstellungen, Dampferfahrten, Skatturniere, Umweltmärkte, Seniorenentreffs und Radrennen finden im Zeichen der Festtage in ganz Kreuzberg verteilt statt. Am nächsten Donnerstag gibt es einen nicaraguanischen Abend, San Rafael del Sur ist schließlich Partnerstadt, die deutsche Partnergemeinde Bergstraße hat jetzt schon ihr Weindorf aufgebaut.

Der bellt zeigt sich h wahrhaft m gleich. Mitt halbe Preis Fahrgeschä klingt, mar allem ents tagesstäter selige Altrc Mütter mi Hund, neu zum inoffiz workfamilie Am Aut wohl gleich schulen ve Typus Fahr als es noch sche Innov: die Rennst klang. Gan „Kids an d ums für W schon die 1 greifen hat sich in eine te man sich schen lasse